[illegible] haben — nein, nicht eine [illegible]

Als sie die Lampe angezündet hatte, erblickte sie ihren Gast, in tiefem Schlummer versunken, in der Sofaecke liegen. Sie wickelte das Paket auf und fand darin — gebackene Fischchen! Und eine solche Menge! Der Mund wurde ihr ganz wässerig, und ehe sie sich besonnen hatte, für wen das Essen eigentlich bestimmt war, hatte sie bereits einen davon verzehrt. Die Katze aber fand noch manchen guten Bissen vor.

Was tat nun die junge Edith Säre, sobald sie ein wenig zur Besinnung gekommen war? Sie stellte sich vor den Spiegel und rückte die Lampe in ihre Nähe. Lange, lange beschaute sie sich; doch ihre Mienen drückten keinerlei Zufriedenheit aus mit dem, was sie da zu sehen bekam. Nach und nach vergaß sie ihre eigene Person, ihre lebhafte Phantasie begann zu spielen und ihr eigenes Gesicht verschwand. Statt dessen kam das eines jungen Mannes zum Vorschein, und das verließ sie nicht mehr, auch nachdem sie sich längst vom Spiegel entfernt hatte. Jeder seiner Züge hatte sich in ihre Seele eingeprägt. An den Ton seiner Stimme, an seine Gebärden, an seine Blicke erinnerte sie sich wieder und wieder, und verklärte, ohne sich dessen bewußt zu sein, die Wirklichkeit des Geschehenen. Sie wollte etwas ganz Besonderes, und ihre Phantasie kam diesem Wunsche entgegen und überkleidete alles mit zauberischen Farben.

In der darauffolgenden Nacht schlief Edith nicht viel; sie fühlte jedoch keinerlei Müdigkeit, als sie früh aufstand. Ihre Bewegungen waren lebhafter denn je, und ihre Augen glänzten.

Ungefähr halb sieben mußte er auf die Arbeit gehen; das hatte sie sich genau gemerkt. Er würde über den Hof kommen! Also aufpassen! Rechtzeitig begab sie sich zum Fenster.

Wie lange er bloß ausbleibt! Sie verfolgt mit gespanntem Blicke die einzelnen dunklen Gestalten, die rasch dem Torweg zueilen, hebt die Gardine ein wenig empor, ängstlich jedoch, sich sehen zu lassen, obgleich sie weiß, daß das unmöglich ist. Die Minuten scheinen zu schleichen, und er kommt nicht! Jetzt ruft die Dampfpfeife aus Sjöös Fabrik, und diese Stunde ist auch die Iwars. Wenn er nun krank wäre! Immer lauter schrillt die Pfeife! Und dort, dort kommt er — sie meint, das Herz müsse ihr aus der Brust springen —, er eilt über den Hof ... Nein, er bleibt stehen und wirft einen Blick zu ihrem Fenster hinauf ... An diesem Tage sang Edith Säre bei ihrer Arbeit.

6

Laß den Stein liegen!

Die Begegnung mit Iwar hatte eine durchgreifende Veränderung in Ediths Leben zur Folge. Schlaf und Nahrung fielen nicht reichlicher aus als vorher, nein, beides war die Woche über noch knapper geworden. Einem sehr berechtigten Wunsch gehorchend, sich für Iwars Besuche so hübsch wie möglich zu machen, kargte sie sich die übrige Zeit, um sich billigen Stoff zu einer neuen Bluse zu kaufen, und verzichtete auf manche Stunden wohlverdienter Nachtruhe, um sie zu nähen. Keinen Oere Zuschuß hatte ihr jämmerlich karger Lohn erfahren; das Reißen in ihrer Schulter plagte sie nach wie vor, und Holz war ihr noch immer so unerreichbar wie früher — und doch — und doch!

Nähte sie auch unaufhaltsam mit knurrendem Magen, während sie sich tief auf den Rahmen niederbeugte und ihre Finger sich krampfhaft zusammenschlossen, so lag doch ein sonniges Lächeln auf ihren Lippen, und ihre Augen leuchteten, erhellt von dem Lichtglanz der Phantasie, denn sie war nicht mehr einsam! Im Innersten ihrer Seele lebte ein Wesen, das sie verherrlichte, liebte und bewunderte und das den Gegenstand ihrer heißen Sehnsucht bildete. Wie schön sich's träumen ließ, während die Nähnadel in ihrer [illegible] Hand aufblitzte! Lange, stumme Gespräche führte sie, in denen ganz verschiedene Meinungen geäußert wurden. Sie endeten alle mit dem besten Einvernehmen, und immer blieb Iwar [illegible] Sieger. All das Vornehme und Uneigennützige, was sie selbst besaß, übertrug sie bei diesen erfundenen Gesprächen auf seinen Anteil. Träume! Träume! Zuweilen wallte auch ihr junges Blut verlangend empor; ihre im Grunde leidenschaftliche Natur erwachte, doch die Grundstimmung ihrer Liebe war eine beseligende Träumerei.

Das Schicksal hatte Iwar gerade in der Beleuchtung erscheinen lassen, die nötig war, um die schüchterne, feinfühlige Edith Säre zu gewinnen. Es war ja sehr natürlich, daß eine Tat, die auf ein weiches Gemüt schließen ließ, von ihrem eigenen uneigennützigen Herzen bis in die Wolken gehoben wurde. Dazu kam auch, daß sie zum ersten Male allein mit einem jungen Manne gesprochen hatte, der [illegible] wirklich zu [illegible] schien. Sie war jetzt [illegible] Jahre alt, [illegible] Weiber und der [illegible], durchaus häßlich zu sein, und infolge ihrer feinfühligen Zurückhaltung galt sie allgemein für stolz. Kein Wunder, daß sie mitten unter dem Menschengewühl wie eine Einsiedlerin lebte. Sie verurteilte sich selbst zum Hungern, nur um den Luxus eines eigenen kleinen Nestes zu besitzen, wo sie sich ungesehen der Einsamkeit ergeben und das harte Geschick beweinen konnte, das ihre suchende Seele dazu verurteilte, vergebens nach Klarheit und innerer Entwicklung zu ringen.

Iwars erster Besuch war zwar ganz kurz, doch fühlte er sich gleich wie zu Hause in der dürftigen Stube; er amüsierte sich im Innern ein wenig über Ediths Verlegenheit, fand sie jedoch sehr gewinnend und verstand es bald, ihre Schüchternheit zu besiegen. Seine Augen waren auf ein Wandbrett gefallen, auf dem sich einige Bücher befanden, und er bemerkte mit Verwunderung, daß die Namen der Verfasser einen guten Klang in der Literaturwelt besaßen. Doch sprach er erst bei seinem folgenden Besuch von diesen Dingen. Sie hatten ausgemacht, einander du und beim Vornamen zu nennen.

„Wo hast du diese Bücher her?“ fragte Iwar.

„Ich hab' sie gekauft.“

„Beim Antiquar, das sieht man.“

„Ja, einige wohl, doch dieses da“ — sie deutete auf den „Waffenschmied“ von Viktor Rydberg* — „habe ich bei einem Althändler für dreißig Oere erworben. Denke, welch ein Spottgeld! Ich habe übrigens noch manches von dort; seitdem ich der Händlersfrau eine Decke stickte, läßt sie mich alles besonders billig haben.“

„Liest du denn so gern?“

„Ach, das ist mir das liebste, was ich tun kann!“

Iwar langte sich ein Buch herunter und blätterte ziemlich gleichgültig darin herum. Ein beschriebenes Blatt fiel heraus und auf das Sofa. Er versuchte es aufzuheben, jedoch Edith kam ihm zuvor. Ihre Wangen waren blutrot geworden.

„Ein Liebesbrief?“ fragte er neckend, aber doch mit etwas Unruhe in der Stimme.

Edith schüttelte verneinend den Kopf und steckte das Papier in die Tasche. Sie mußte es jedoch wieder herausholen, denn Iwar gab sich nicht zufrieden. Er bekam es aber nur in einem gewissen Abstand zu sehen.

„Ach, das sind bloß Verse“, sagte er. „Du hast sie wohl irgendwo abgeschrieben?“

Wieder machte Edith eine verneinende Bewegung.

„Potztausend!“ rief er aus. „So gibst du dich auch mit Versemachen ab! Daß du das der Mühe für wert hältst! Du kannst glauben, mir gehen auch manchmal Reime und dergleichen im Kopf herum, und es könnten gar schneidige Verse daraus werden, aber ich versuche es nicht weiter. Zeige mir doch 'mal, was du geschrieben hast.“

Diesmal bekam er es jedoch nicht zu sehen, erst viel später wagte sie es. Nun begann für das junge Weib eine Zeit voll schwerer Unruhe. Ihre Zusammenkünfte mit Iwar wurden immer häufiger, und alle fanden in ihrer kleinen Stube statt. Oh, diese Besuche Iwars! Wenn er einmal ausblieb und doch versprochen hatte, zu kommen, so verlor sie sich ganz in Dunkel und Einsamkeit. Sie war dann froh, wenn sie sich endlich zu Bett legen konnte, um dann, den Kopf in die Kissen gedrückt, unter ihrer schützenden Decke zu weinen. Die Arbeit am Stickrahmen wurde ihr zu einer furchtbaren Pein.

Nähen! nur immer nähen! Das Zauberschloß, das sie sich nach seinem letzten Besuch aufgebaut hat, stürzt zusammen, und zu Tode verwundet jammert sie unter den Trümmern. Sie nennt sich eine Törin. Wie könnte sie nur glauben, daß sie etwas für ihn bedeute; welche Anmaßung überhaupt von ihr, solches zu wollen, es zu erstreben! Ist sie nicht durch all ihre Entbehrungen und das ewige Sitzen bleich geworden; sie hat nur zerrissene Stiefel, einen schäbigen Rock und nicht einmal einen Wintermantel! Törin, die sie ist! Er ist so reich an Mitteln und Güte, und darum, nur darum schenkte er ihr Beachtung! An dem verhungerten und verwundeten Tier ging er nicht vorüber, ohne ihm zu helfen, es zu liebkosen, und sie war ein Mensch! „Ist deine Lage nicht dieselbe?“ fragte sie sich, und schalt sich eine Närrin, weil sie Liebe begehrte. Nein, nein! Du kannst die Sterne nicht vom Himmel herabholen, Aschenbrödel!

Unausgesetzt rechtete sie so mit sich selber, und wenn ihre Selbstunterschätzung das tiefste Niveau erreicht hatte, setzte ihre Phantasie im gegenteiligen Sinne ein, und nun ging es schnell mit ihr wieder aufwärts. Sie begann ihr Luftschloß wieder aufzubauen. Die banalsten Worte, wenn sie nur von Iwar in guter Stimmung hingeworfen wurden, erhielten dann eine tiefere Bedeutung. Sein Lächeln, seine Blicke, bis sie sich ins Gedächtnis zurückrief, wurden die Grundsteine zu dem neuen Wunderbau, der sich alsbald wieder aus den Trümmern des alten erhob. Und konnte sie ihn wirklich einmal einer Wortbrüchigkeit zeihen, so war das ihr in gewissem Sinne auch lieb, denn dann hatte sie Veranlassung, ihm etwas zu vergeben, und trotz einer inneren Stimme, die sie warnte, tausend Entschuldigungen für ihn zu finden. Leidenschaftlich war ihre Seele dem Idealbilde ergeben, das sie sich von dem Geliebten gestaltet hatte. In solcher Stimmung weinte sie sich nur selten in den Schlaf, und warum hätte sie sich auch der Verzweiflung ganz hingeben sollen? Wohl verlieh das Schicksal allem, was es gewährte, einen bitteren Beigeschmack, aber eine reine, ungetrübte Freude ward ihr doch einmal am Tage: wenn sie am Morgen die Gestalt des Geliebten verfolgte, der dem Rufe der Dampfpfeife gehorchte. (Fortsetzung folgt.)

* Berühmter schwedischer Dichter, 1828 bis 1895.

Umschau

Vom heimatkundlichen Schulmuseum

Sonderausstellung: Moritzburg

Im Heimatkundlichen Schulmuseum des Dresdner Lehrervereins, Sebnitzstraße 13, ist jetzt eine Sonderausstellung eröffnet, die uns Gelegenheit geben will, an der Hand eines umfassenden Materials Natur und Geschichte der Moritzburger Gegend näher kennen zu lernen. Um das Zustandekommen dieser Ausstellung hat sich der Vorstand des Lehrervereins, mit seinem Vorsitzenden, Lehrer Frenzel, an der Spitze, verdient gemacht. Es ist die dritte dieser Art. In den beiden vorhergegangenen kam das Elbtal und die Dresdner Heide zur Darstellung. Wie dort, ist auch hier wieder Wert darauf gelegt, in schöner übersichtlicher Anordnung das Leben der Natur anschaulich zu machen.

Grundlegend für dieses ist in der Moritzburger Gegend Teich und Wald. Es ist eine ganz charakteristische Pflanzenwelt, die hier besonders gedeiht. Wir sehen die verschiedensten Arten von Pflanzen im Bilde und im natürlichen Zustande: wie die im Aussterben begriffene Wassernuß, das Tännchenschilf usw. Es ist dargestellt, wie die Pflanzen vom Lande ins Wasser eindringen, wie sie überwintern und wie sie sich vermehren. Unter Mikroskopen ist zum Beispiel die Vermehrung des Plankton durch einfache Teilung zu sehen. Auch die sogenannte Wasserpest, die eine äußerst starke Vermehrung hat — woher ihr Name —, ist lebend zu sehen.

Wir sehen ferner die vorkommenden Fischarten lebend und in Präparaten dargestellt, die Entwicklung vom Ei bis zum Fisch, ihren inneren Bau usw. Daneben sind ihre Feinde dargestellt: Wasserratte, Iltis, Muscheln und Schnecken. Ferner Lurche, Ringelnatter, Kreuz- und Wasserfrosch usw. Ganz besonders interessant sind die lebenden Wasserkäfer, Wasserskorpion, Wasserspinne usw. Eine hübsche Darstellung ist ferner, wie der Bitterling zwecks Fortpflanzung seine Eier, vermittels eines aus seinem Leibe ragenden Röhrchens, in Muscheln einlegt.

Das Leben und Treiben der in dieser Gegend vorkommenden Wasservögel ist in einer besonders schönen Gruppe anschaulich gemacht. Wir stehen am Ufer eines Teiches. Zwischen dem im Wasser stehenden Schilf sehen wir die verschiedenen Arten der Wasservögel auf der Jagd oder Nester bauend: Rohrdommel, Haubensteißfuß, Bleßhuhn, Wildente, [illegible], [illegible], Eisvogel, Ziegenmelker, Wiedehopf, Kiebitz, Lachmöwe, Drosselrohrsänger usw.

Die meist vorkommende Baumart ist die Eiche. Auch sie ist in ihrer Entwicklung dargestellt, sowie ihre Krankheiten und Zerstörer: Gallen, Eichhörnchen, Eulen, Wiesel u. a.

Maßgebend für die Bildung dieser ganz eigenartigen Natur ist die geologische Beschaffenheit des Bodens, die uns in einem zweiten Zimmer vor Augen geführt wird. Dieser besteht in der Hauptsache aus Granit und Syenit. Das hat zur Folge, daß das Wasser nicht durchdringen kann und sich so zu Teichen und Sümpfen ansammelt. Wir sehen an mehreren Darstellungen die Lagerungen und Verwerfungen des Gesteins, seine Verwitterungserscheinungen usw. Die Temperaturhöhe des Wassers in den Teichen erreicht bis zu 21 Grad. Ein Relief gibt die ganze Formation dieser Gegend plastisch wieder.

In der geschichtlichen Abteilung der Ausstellung sehen wir zunächst einige Geräte aus prähistorischer Zeit, die aus [illegible] gegraben wurden und Knochenüberreste in verbranntem Zustande enthalten. Sie sind germanischen Ursprungs. Eine Karte gibt die Fundorte an. Aus slavischer Zeit ist nichts vorhanden. Wie wir weiter sehen, sind Denkwürdigkeiten und Erinnerungen vom 16. Jahrhundert an. Neben Darstellungen der Entwicklung des [illegible] ist hauptsächlich die Entstehungsgeschichte des Schlosses Moritzburg anschaulich gemacht. Wir sehen an Bildern die Burg aus verschiedenen Jahrhunderten ihre ehemalige Gestalt. Von Kurfürst Moritz gebaut, wurde sie unter August dem Starken durch Pöppelmann zu einem prächtigen Schlosse umgewandelt. Auf seinen Parkanlagen wurden [illegible] abgehalten, wie ein großes Wandbild zur Darstellung bringt.

Wir sehen ferner das Denkmal „am letzten Wolf“, das an den im Jahre 1618 geschossenen letzten Wolf in dieser Gegend erinnern soll. [illegible] Wildarten [illegible] dargestellt. Von besonderer Schönheit ist das [illegible] eines Birkhahns, eines [illegible] schönen Tieres, das in [illegible] Natur nur selten zu sehen ist. Auch die Fischereien sind in guten Bildern wiedergegeben. Die wirtschaftliche Ausnutzung des Bodens ist auf einer besonderen Karte anschaulich gemacht.

Der Zweck der Ausstellung ist hauptsächlich, den Kindern einen lebendigen Begriff von dem Leben ihrer heimatlichen Natur zu geben. Aber auch für Erwachsene bietet sie eine Fülle von Anregung, die dazu dienen wird, mit höherem Genuß in dieser Gegend zu wandern. Es ist schade, daß das Museum nicht weiter im Zentrum der Stadt liegt, damit möglichst Vielen Gelegenheit gegeben sei, es zu besuchen. Solch wertvolle Sammlungen sollte man nicht so abseits liegen lassen. Zugleich sei noch auf die, dem gleichen Museum angeschlossene Ausstellung: Aus der Entwicklung des Dresdner Volksschulwesens 1835 bis 1878 aufmerksam gemacht. Museum und Ausstellung ist Mittwochs und Sonnabends von 4 bis 6 Uhr zu unentgeltlichem Besuche geöffnet. ma.

Literatur

Der Verlag S. Fischer in Berlin hat anläßlich des 25. Jahres seines Bestehens ein „Jubiläumsbuch“* veröffentlicht, das in hohem Maße geeignet ist, als zeitgeschichtliches Dokument zu zeigen. Das Buch enthält außer einem vollständigen Katalog mit chronologischer Tabelle [illegible] Porträts der Autoren und eine große Anzahl unveröffentlichter und wertvoller literarischer Beiträge. Unter diesen [illegible] Arbeiten finden wir Gedichte, dramatische Szenen, Novellen, Essays usw. von Gerhart Hauptmann, Richard Dehmel, Hugo von Hofmannsthal, Hermann Stehr, Jakob Schaffner, Emil Strauß, Thomas Mann, Arthur Schnitzler, Hermann Bang, Karl Vollmoeller und vielen anderen bis in die jüngste Generation hinein. Diese Beiträge reden eine deutliche und überzeugende Sprache von der umfassenden Bedeutung der in diesem Verlag niedergelegten geistigen Kultur. Denn von Kultur darf man reden. Fischer war der Bannerträger der letzten Epoche der Literatur. Durch ihn fand Ibsen seinen Weg nach Deutschland und die ganze Welt, das dichtende Norwegen, Schweden und Dänemark überhaupt. Die revolutionären Kämpfe des „Naturalismus“ spielten sich in seinem Verlag ab. Es sei nur der Name des Größten aus dieser Zeit genannt: Gerhart Hauptmann. Aber es ist Fischers größter Ruhm, daß er nie auf „Richtungen“ eingeschworen war. Die „Neuromantiker“ und Mystiker fanden ebenso Aufnahme wie die „konsequenten Naturalisten“. Er ist immer jung geblieben und ist es auch heute mit den Jüngsten. Und der künstlerische und dichterische Wert seiner Erscheinungen wird von keinem anderen deutschen Verlag übertroffen. Zweifellos finden wir für unsere Literatur ebenso bedeutende Namen nicht bei ihm. Er hat sich wie alle [illegible] anbringen müssen. Wie ernst er aber seine Pflicht als einer der ersten deutschen Verleger nimmt, das erweist sein Essay: Der Verleger und der Büchermarkt. Darin sieht er seine erste Aufgabe in der Pflege der Dichtkunst. Er ist sich bewußt, daß jeder Verlag einen durch die Persönlichkeit des Leiters bedingten besonderen Kreis von Autoren pflegen wird. Und er möchte diese feinere Differenzierung immer noch mehr durchgeführt sehen, als es heute der Fall ist. Seine zweite ganz persönliche Aufgabe ist ihm die Herausgabe von Büchern zu billigen Einheitspreis. In seiner „Bibliothek zeitgenössischer Romane“ hat er mit der Ausführung dieser Idee begonnen. „Wir sehen an den Erfahrungen, daß die Zeit gekommen ist, das Buch populär zu machen, und zwar das Buch unserer Tage, das lebendige und unserer Zeit gehörende Werk, das zu Hunderttausenden sprechen soll. Eine starke literarische Kultur kann von diesem neuen demokratischen Buchtypus ausgehen und von nicht geringer Einwirkung auf die literarische Produktion werden.“ Kein Einsichtiger wird der Ausführung solcher groß gedachten Ideen seine Glückwünsche versagen. A. G.

Musik

m. Die Tonkunst in Goethes Leben. Es ist dem emsigen und rastlosen Weimarer Goetheforscher Dr. Wilhelm Bode gelungen, mit zwei Bänden, [illegible] Seiten stark (Verlag Mittler u. Sohn, Berlin), die deutsche Goethe-Literatur abermals zu bereichern, in denen er den Nachweis führen will, daß entgegen der ziemlich feststehenden Meinung das Verhältnis des Olympiers zur Musik ein mehr wie platonisches war, daß er, wenn auch kein eigentliches Lebenselement, so doch in der Musik eine notwendige Ergänzung seiner eigenen Welt sah. Man kann zunächst fragen, wie es Bode gelungen ist, diesen immerhin begrenzten Stoff auf diese Breite auszudehnen. Nach der drei Jahren, meinte er, hätte er sich nie [illegible] lassen, daß er so viele Seiten über Musik schreiben könne. Da erwuchs ihm die Aufgabe, einen Ueberblick über Goethes Beschäftigung mit allen Künsten als Einleitung zu einem Buch über seine Kunstlehren zu geben. „Nun stellte ich auch auf wenigen Seiten zusammen, was ich über Goethes Musik wußte und aus Hillers Büchlein (Ferdinand Hiller, Goethes musikalisches Leben, Köln 1883) ergänzen konnte. Meine Niederschrift genügte mir nicht; ich besserte daran herum, bekehrte mich an immer neuen Stellen: so wurde aus den wenigen Zeilen ein Heft, aus dem Hefte ein Buch und schließlich ein zweibändiges Werk.“ Schön, so mag es ja wohl sein, wenn Phantasie, sinnliche Liebe zum universalen Ideal, heißer Fleiß und gemessener [illegible] am Werke sind. Und man kann schließlich auch aus Goethes Verhältnis zum [illegible] über [illegible] dicke Bücher [illegible]

* Das XXV. Jahr. Preis 1 M. zugunsten der Pensionsanstalt deutscher Journalisten und Schriftsteller.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19111027/20 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG